

Innovation, nein danke!



Ulrich Stoebe,
Diakonie Himmelsthür,
Hildesheim

Seit meiner Kindheit begleitet mich die saloppe Redensart: „Doof darf man sein, aber Ideen muss man haben!“ Wenn im Haus etwas nicht funktioniert – warum gleich den Handwerker rufen? Warum nicht selbst eine Lösung suchen? So entstanden in meinem Alltag im Lauf der Jahre viele unkonventionelle Konstruktionen, manche funktionierten gut, andere erwiesen sich schnell als Schnapsidee. Vier Magnetsticker aus einer Werbesendung zum Beispiel – nutzlos lagen sie zunächst auf meinem Schreibtisch, seit einiger Zeit aber leisten sie mir, zweckentfremdet, gute Dienste als Feinjustierung für meinen Computerbildschirm. Ich finde es immer wieder faszinierend, mit welchem Ideenreichtum Menschen sich großen oder kleinen Problemen widmen, um sich und anderen das Leben zu erleichtern.

Eigeninitiative kontra Fürsorglichkeit

Dabei kommt es nicht darauf an, über wie viel Intelligenz jemand verfügt, sondern wie stark sein Interesse daran ist, Lösungen zu finden. Gerade auch bei Menschen mit geistigen Beeinträchtigungen erlebe ich hier oft ein hohes Maß an Kreativität, das eigene Lebensumfeld zu verändern und zu verbessern. Man muss sie nur machen lassen und nicht jede Eigeninitiative durch gut gemeinte Reglementierung oder Fürsorglichkeit in Frage stellen.

Noah der Spinner

Die Geschichte der Menschheit stellt eindrucksvoll unter Beweis, dass die meisten großen Innovationen als Spinnerei begannen. Noah wurde nur mitleidig belächelt, als er mitten im trockenen Land anfang, ein Schiff zu bauen. Nach der biblischen Erzählung war dies aber die Rettung der Menschheit. Ebenfalls als Spinner betrachtete man die beiden jungen Leute, die sich in den 70er Jahren eine Garage mieteten und darin elektronische Bauteile zusammenlöteteten, die sie als Personal Computer bezeichneten. Die beiden, Steve Jobs und Steve Wozniak, gaben ihrem Produkt den Namen „Apple“. Kaum eine Erfindung hat unsere Welt in den letzten Jahrzehnten so sehr verändert wie diese. Ideen, manchmal verrückte Ideen, sind der Motor des Fortschritts und wir brauchen sie, um die Herausforderungen des Lebens zu bewältigen.

Eine Fülle neuer Konzepte und Angebote

Nun wird niemand behaupten können, dass sich in der sozialen Arbeit im Allgemeinen und der Behindertenhilfe im Besonderen in den zurückliegenden Jahren nichts verändert habe. Ganz im Gegenteil, unter dem Leitbegriff der Inklusion wurden jahrzehntelange Paradigmen und die scheinbar selbstverständliche Aufteilung in „normal“ und „nicht-normal“ radikal hinterfragt. Mit einer Fülle neuer Konzepte und Angebote wurde und wird versucht, einem anderen Verständnis

Gott spricht: Ich schenke euch ein neues Herz und lege einen neuen Geist in euch.

Hesekiel 36, 26

von Personenorientierung und persönlicher Assistenz praktische Gestalt zu verleihen. Ausbildungsinhalte für Fachkräfte haben sich grundlegend gewandelt und unter der Überschrift Konversion machten sich viele Anbieter auf den Weg von der komplexen Anstalt zum differenzierten und dezentralen Dienstleister. Das ist gut so. Gleichzeitig entwickelte sich eine Fülle an gesetzlichen, administrativen und technischen Vorgaben, die von allen Beteiligten eine ständige Veränderung und Anpassung an neue Standards erforderte.

Innovationen misstrauisch beäugt

Manch einer stöhnt inzwischen unter dem Druck der permanenten Neuerungen und fragt sich, ob das alles wirklich als Fortschritt zu begreifen ist. In der Tat sind Innovationen kein Selbstzweck und keineswegs ist alles, was neu ist, automatisch gut. Führen nicht ständig steigende Dokumentations- und Nachweispflichten, Brandschutz-, Hygiene- und Datensicherheitserfordernisse zu einer immer stärkeren Formalisierung unserer Arbeit, bei der die menschliche Begegnung und Vertrauensbeziehungen am Ende Schaden nehmen oder ganz hinten runterfallen könnten. Die Ideenflut von Behörden und Verbänden, Kontrolleuren und Inspektoren, Beauftragten und Interessenvertretern scheint nahezu unbegrenzt, wenn es darum geht, die Regelwerke immer enger und komplexer zu machen. Ich fürchte, auch das neue Bundesteilhabegesetz wird diese Entwicklung eher beschleunigen als bremsen. Insofern habe ich Verständnis, wenn Innovationen vielfach nicht mehr jubelnd begrüßt, sondern eher misstrauisch beäugt werden. Was kommt da nun wieder auf uns zu? Wird es der Arbeit und den Menschen dienen oder Flexibilität, Spontaneität und Augenmaß weiter einschränken?

Der richtige Maßstab

Wir brauchen auch in Zukunft gute Ideen, aber wir müssen uns kritisch auseinander setzen mit vermeintlichen Innovationen, die am Ende nicht Fortschritt sondern Rückschritt bedeuten. Wer hilft uns, hier den richtigen Maßstab zu finden? Wie kann man sicherstellen, dass Neuerungen nicht nur gut gemeint sind, sondern wirklich eine Verbesserung darstellen? Ideen und Innovationen entstehen nicht an Fließbändern und durch Automaten, sondern in Köpfen oder Herzen. Was dort verankert ist, bestimmt das Ergebnis. Angst, Egoismus oder Neid bringen andere Resultate hervor als Anteilnahme, Einsatzbereitschaft, Gottvertrauen und Menschenliebe. Insofern lohnt es sich, Ideen und Innovationen, die uns begegnen, nach ihrer Motivation zu befragen.

Klarer Kopf und waches Herz

Interessant und wegweisend ist hier die Jahreslosung 2017. Sie beugt sich nicht allgemeinem Pessimismus sondern tritt mit einem großen Versprechen an: Gott spricht: Ich schenke euch ein neues Herz und lege einen neuen Geist in euch. Das ist eine Innovation der besonderen Art. Die Bibel ist nüchtern genug und weiß, dass Menschen sich nicht am eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen können. Auch selbstgemachte Gehirn- oder Herzenswäsche führt nicht zum Erfolg. Umso bemerkenswerter, dass Gott selbst die menschliche Innovation zu seiner Sache macht. Er setzt da an, wo die guten Ideen ihren Ursprung haben: In einem klaren Kopf und einem wachen Herzen. Solange uns die geschenkt werden, muss uns um die innovative Kraft der Diakonie nicht bange sein.